



University of Zurich
Zurich Open Repository and Archive

Winterthurerstr. 190
CH-8057 Zurich
<http://www.zora.uzh.ch>

Year: 2009

Vertrauensproblem

Hens, T

Hens, T. Vertrauensproblem. In: Finanz und Wirtschaft, 27, 08 April 2009, p.1.
Postprint available at:
<http://www.zora.uzh.ch>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich.
<http://www.zora.uzh.ch>

Originally published at:
Finanz und Wirtschaft, 27, 08 April 2009, p.1.

Vertrauensproblem

Streit ums Bankgeheimnis und die Frage, welchen Weg die Schweiz einschlagen soll.

Die Sicht eines «Cowboys», der seit zehn Jahren unter «Indianern» lebt. **THORSTEN HENS**

Streit ums Geld bewegt die Gemüter ebenso wie Ereignisse, die moralischen Vorstellungen widersprechen. Wenn aber Streit ums Geld und Moral in einer Angelegenheit zusammentreffen, kann die Situation völlig entgleisen. Eben das ist beim Bankgeheimnis geschehen. Ein prominenter Gegner polterte neulich herum und verglich die Schweizer mit Indianern, die, von seiner Kavallerie beeindruckt, Zugeständnisse machen würden. Einzelne Verfechter des Bankgeheimnisses verglichen ihn dann mit den Nazis, gegen deren totalitäre Machtausübung die Schweiz angeblich das Bankgeheimnis eingeführt habe.

Dabei weiss heute jedes Kind, dass nicht die Indianer, sondern die Cowboys die Bösen waren, da sie Völkermord und Leid gebracht haben. Andererseits ist klar, dass das Bankgeheimnis keine Reaktion auf den Nationalsozialismus war, sondern sich als Ergebnis der Grossen Depression und Finanzkrise der Dreissigerjahre ergab. Damals wie heute war die Geldnot des deutschen Finanzministers sehr gross, und er schickte Späher in die Schweiz, z. B. den aktenkundig gewordenen Arthur Pfau 1931. Sie sollten sehen, was hier noch zu holen ist.

Als Exportland erpressbar

Die Ironie der Geschichte des Bankgeheimnisses ist, dass es aus der ersten grossen Finanzkrise entstand und nun mit der zweiten grossen Finanzkrise zu verschwinden scheint. Neben dieser Parallele der Geschichte muss man bemerken, dass sich offensichtlich von der einen grossen Finanzkrise zur anderen die politisch-strategische Situation der Schweiz in Europa und der Welt sowie die moralische Legitimation des Bankgeheimnisses verändert haben.

Der aktuelle Stand ist so: Werden Vermögen neu in die Schweiz gebracht, muss sorgfältig geprüft werden, ob das Geld schwarz oder weiss ist, ob es rechtmässig erworben und versteuert wurde. Erträge des hier verwalteten Vermögens werden dann pauschal zu 35% besteuert und anonym an die Herkunftsländer der Eigentümer abgeführt. Zudem werden bei begründetem Verdacht auf Steuerbetrug (und bald auch auf Steuerhinterziehung) die Identität des Eigentümers gelüftet und Informationen weitergeleitet. Also sollten in Zukunft Vermögen nicht mehr aus steuerlichen Gründen in die Schweiz kommen, sondern, weil sie hier vor dem Zugriff anderer Staaten sicher sind, und hoffentlich auch, weil sie hier sehr gut verwaltet werden. Ich bin zuversichtlich, dass diese beiden Motive genügen, um die Schweiz als bedeutenden Vermögensverwaltungsplatz zu erhalten.

Man könnte überlegen, ob diese Regelungen nicht schon zu weit gehen – nur

dreht sich das Rad der Geschichte (auch der des Bankgeheimnisses) eben vorwärts. Und so folgt seit Jahren eine Lockerung des Bankgeheimnisses nach der anderen. Ebenso kann man fragen: Warum noch mit der Kavallerie drohen? Wie Urs Roth, Chef der Bankiervereinigung, vor kurzem in Berlin erfahren musste, ist das Problem ein Vertrauensproblem. Die selbsternannten Cowboys glauben nicht, dass die Indianer die vereinbarten Vorschriften scharf genug durchsetzen, da sie im Grunde gar kein Interesse daran haben. Deshalb fordern die Cowboys eine automatische Benachrichti-



Manche Exzesse in unseren Nachbarländern grenzen an Teilenteignung.

THORSTEN HENS

gung bei Kontoeröffnung. Eine Strategie, zumindest den Status quo zu wahren, wäre somit, mehr Vertrauen zu schaffen: Ereignisse wie die um Klaus Zumwinkel, den Ex-Chef der deutschen Post – auch wenn sie nicht in der Schweiz stattfanden –, sind hierfür natürlich Gift. Die meisten Cowboys unterscheiden nicht zwischen Apachen und Komantschen, auch wenn Winnetou ein Apache war!

Man darf aus Sicht der Schweiz aber auch die moralische Diskussion nicht scheuen. Selbstverständlich ist es moralisch verwerflich, jemandem zu helfen, der seine Freunde betrügt. Doch in dieser Sache ist ganz und gar nicht klar, wer Freund und wer Feind ist – vor allem dann nicht, wenn mit Erpressungen, wie der Androhung einer schwarzen Liste, gearbeitet wird. Oder wenn mit unterschiedlichem Mass gemessen wird und anderen Indianerstämmen – auf Inseln, umgeben von Wasser und nicht mit Cowboys drum herum – ein weitgehendes Bankgeheimnis zugestanden wird.

Da zeigt sich deutlich die Erpressbarkeit der Schweiz. Mit einer Exportquote von 50% ist sie auf den Zugang zum Weltmarkt angewiesen. Auch sollte man seriösen Leuten eines Nachbarlandes helfen, das rechtmässig erworbene Vermögen vor Enteignung zu schützen, und manche Exzesse in unseren Nachbarländern grenzen tatsächlich an Teilenteignung: zum Beispiel die 30% Erbschaftssteuer oder die Zwangsanleihe, die der Spitzenkandidat der SPD in der letzten Landtagswahl in Hessen auf Geld- und Immobilienvermögen von über 750 000 € forderte. Dagegen kann man einwenden, dass die Leute sich gegen solche Exzesse im eigenen Land wehren sollten und nicht mit einer Verla-

gerung ihres Vermögens reagieren dürfen. Jedoch regiert in einer Demokratie nicht immer die Vernunft, und die Mehrheit ist nicht so reich wie die Spitzenverdiener, sodass es in einer Demokratie eine inhärente Tendenz zur Umverteilung gibt.

Was als letzte Handlungsalternative gegen Steuerexzesse bleibt: Vermögende Personen wie Reinhold Würth, der erfolgreiche Schraubenfabrikant, oder Theobald Müller, erfolgreicher Milchprodukthersteller, wechseln aus dem Lager der Cowboys in das der Indianer. Da zeigt sich das eigentliche Problem der Cowboys. Sie sind

straff organisiert, jedoch nicht sehr liberal, und sie schränken die Entfaltungsfreiheiten des einzelnen stark ein. Deshalb verlieren sie immer mehr ihrer Leistungsträger – nicht nur die finanziellen, sondern auch die intellektuellen und diejenigen mit sehr guten Führungsfähigkeiten, wie zum Beispiel Ottmar Hitzfeld, Trainer der Schweizer Fussballnationalmannschaft.

Nicht aussichtslos

Die strategische Situation der Schweiz ist nicht aussichtslos. Es gibt selbst im Lager der Cowboys einige, die die jetzt von der Schweiz angebotene OECD-konforme Form des Bankgeheimnisses begrüssen oder ihr zumindest neutral gegenüberstehen und nicht mehr fordern. Manche machen es aus freiheitlichem Denken heraus, wie einige osteuropäische Staatsführer, die mit Sozialismus und Kommunismus gesehen haben, wohin sich die Spirale dreht, wenn die Freiheit immer mehr eingeschränkt wird. Andere tun es, weil sie selbst eine bis ins Mittelalter reichende Tradition an Vermögensschutzvehikeln (in diesem Fall Trusts genannt) haben, und sehr viele einfach aus dem Grund, weil sie selbst Vermögen in der Schweiz haben.

Als ehemaliger Cowboy bin ich sicher, dass diese Gruppe in der kommenden Bundestagswahl in Deutschland den entscheidenden Ausschlag geben wird. Dazu gehören längst nicht nur FDP- und CDU-Wähler. Das Bankgeheimnis zum Wahlkampfthema zu erheben, könnte zum Eigentor des SPD-Finanzministers werden.

Thorsten Hens ist Professor für Finanzmarktökonomie an der Universität Zürich und Direktor des Swiss Banking Institute.